

Von Ausrufezeichen, Tätern und Wellen

Metaphern und Bilder in der deutschen Geschichtsschreibung des Holocaust seit 1989

von Alexandra Przyrembel

In seinem Artikel „Die drei Sprachen der Metapher“ plädiert Peter Burke für einen sorgfältigen Umgang mit der Metapher in der Geschichtswissenschaft: Denn die Wahl der Metapher präge nicht nur die Deutung eines bestimmten historischen Ereignisses; sie zeige auch die Haltung, die der Historiker gegenüber seinem Gegenstand einnimmt.¹ Diese Überlegungen sollen im Folgenden aufgegriffen und auf neuere Studien von deutschen Historikern zur Geschichte des Holocaust² übertragen werden. Bisher fand eine solche theoretische Reflexion über das Schreiben von Geschichte nur am Rande statt.³ Dieser geschichtswissenschaftlichen „Abstinenz“ der Bedeutung von Sprache stehen unzählige literarische Bearbeitungen des Holocaust gegenüber, in denen die Grenzen des Sagbaren auf vielfältige Weise thematisiert werden.⁴ In den gleichermaßen fiktionalen wie autobiographischen Berichten von Überlebenden des Holocaust werden (wie beispielsweise bei Primo Levi, Jorge Semprun und Ruth Klüger) die Grenzen der Repräsentation durch Sprache reflektiert.⁵ Diese Problematik war vor mittlerweile mehr als zehn Jahren Ausgangspunkt einer Debatte unter (US-amerikanischen) Historikern: Angeregt durch den „linguistic turn“ in den Kultur- und Geisteswissenschaften erörterten unter ande-

1 Vgl. *Peter Burke*, Die drei Sprachen der Metapher, in: *Historische Anthropologie* 14 (2006) H. 1, 1–10. Ich danke Susanne Heim und Mark Rosemann sowie Maria Rhode für hilfreiche Kommentare zu diesem Text.

2 Der Begriff Holocaust selbst lässt sich ebenso auf ein Bild zurückführen: Er ist dem Griechischen entlehnt und heißt „Brandopfer“; trotz dieser problematischen Wortbedeutung hat er sich mittlerweile als Bezeichnung des Genozids an den europäischen Juden durchgesetzt.

3 Nicolas Berg hat die (west-)deutsche Historiographie zur Geschichte des Holocaust bis 1989 einer kritischen Bestandsaufnahme unterzogen. Er verfolgt die These, dass bestimmte erkenntnistheoretische Prämissen (wie beispielsweise das Konzept der kumulativen Radikalisierung) in der deutschen Historiographie zu einer Ausblendung des Genozids an den Juden geführt hätten (vgl. *Nicolas Berg*, *Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung*, Göttingen 2003). Der Politikwissenschaftler Tom Lampert hat in seinen Skizzen die Hybridität von Täter- und Opfer-Biographien mit Hilfe der Montage von NS-Akten nachvollzogen und diese Skizzen sind m.W. der erste historiographische Versuch, die Opfer- und Täter-Diochotomie mit Hilfe der Form zu verwischen (vgl. *Tom Lampert*, *Ein einziges Leben. Acht Geschichten aus dem Krieg*, München 2001).

4 Siehe hierzu insbesondere die Arbeiten von *Lawrence L. Langer*, *Preempting the Holocaust*, New Haven/Conn. – London 1998; *ders.*, *Holocaust Testimonies: the Ruins of Memory*, New Haven/Conn. – London 1991.

5 Vgl. *Primo Levi*, *Ist das ein Mensch?*, München 1995; *Jorge Semprun*, *Die große Reise*, Reinbek 1964 [frz. Original 1963]; *Ruth Klüger*, *Weiter leben. Eine Jugend*, Göttingen 1992.